

kein ausgleichender Überblick, der m. E. hier angebracht gewesen wäre, sondern eher ein polemischer Angriff auf die Forscher anderer Meinung. Parczewski unterstellt ihnen das Verschweigen unbequemer Fakten, Taschenspielertricks und anderes mehr (S.20ff.). Der Autor hat sich bereits in sehr ähnlicher Form in dem o. g. Tagungsband geäußert (P. KACZANOWSKI / M. PARCZEWSKI a. a. O., 503–512), so dass er zumindest im vorliegenden Buch darauf hätte verzichten können.

Diese eher stilistischen Schwächen schränken aber nicht ein, dass das Buch für den an der Frühgeschichte Ostmitteleuropas und insbesondere der slawischen Archäologie interessierten deutschsprachigen Leser wichtig und nützlich ist. Den Herausgebern und Bearbeitern des ausgezeichnet redigierten Buches ist für ihre Arbeit zu danken.

Felix Biermann
Humboldt-Universität zu Berlin
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

CHRISTIAN BERGEN, Technologische und kulturhistorische Studien zu Bleifunden im 1. Jahrtausend. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 125. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2005. € 56,—. ISBN 3-7749-3204-2. 222 Seiten mit 10 Karten und 21 Tafeln.

Das vor- und frühgeschichtliche Metallhandwerk ist seit langem Gegenstand archäologischer Forschungen. Die Herstellung der Produkte, die technischen Abläufe oder der Status der Handwerker sind nur einige der vielen und mittlerweile intensiv diskutierten Aspekte, die damit verknüpft sind. Die Beschäftigung mit den Metallen selbst gehört dagegen zu den jüngeren Fragestellungen und wird im Wesentlichen von der Archäometrie in die archäologische Forschung hineingetragen. Daher weckt eine Publikation, die sich mit kulturhistorischen und technologischen Studien zu Bleifunden des ersten nachchristlichen Jahrtausends beschäftigt, hohe Erwartungen an die Präsentation eines Metalls, dessen „kulturgeschichtliche Bedeutung (...) von der Archäologie bislang kaum untersucht wurde“ (S.1).

Der Autor Christian Bergen legt damit seine Dissertation im Fach Ur- und Frühgeschichte vor, die er 2000 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster abgeschlossen hat. Den geografischen Rahmen der Untersuchung bildet Mitteleuropa mit Skandinavien und den Britischen Inseln. In chronologischer Hinsicht umspannt die Arbeit „in etwa die ersten 1000 Jahre n. Chr. und schlägt somit den Bogen von der Antike zum Mittelalter“ (S.4), doch sind weder Antike noch das Hohe Mittelalter Gegenstand der Arbeit. Innerhalb der gewählten Zeitspanne werden die „germanisch geprägten Räume außerhalb des Römischen Reiches untersucht“ (S.4). Als Ziel der Studie formuliert der Autor: „Im Mittelpunkt steht die Frage, welche technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren zur Verwendung von Blei führten. Darüber hinaus ist es ein (...) Anliegen, die verstreuten Bleifunde einmal zusammenzutragen, zu systematisieren und anschließend zu prüfen, inwieweit Blei tatsächlich ein exotisches Material war (...)“ (S.6).

Auf insgesamt 150 Seiten werden dazu in sechs Kapiteln mehrere Aspekte und das jeweils zugehörige archäologische Fundmaterial abgehandelt. Zwei Kapitel befassen sich mit dem „Rohstoff“ bzw. mit dem Werkstoff Blei im „Handwerk“. Es folgen drei Kapitel zur Anwendung von Blei im „Bauhandwerk“, für „Geräte“ und als „Trachtbestandteile“. Die Vorlage des archäologischen Fundstoffs endet mit einem Kapitel zu „Kult, Magie, Symbol“. Der Textteil wird auf weiteren 70 Seiten durch 14 „Fundlisten“ sowie ein Quellen- und ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzt. Erfreulicherweise wurden hier noch einige jüngere Arbeiten (bis 2003) aufgenommen, die nach Manuskriptschluss erschienen sind. Zehn Verbreitungskarten und 21 Tafeln mit Zeichnungen und Fotos (schwarzweiß) schließen die Arbeit ab.

Die Übersicht zum „Rohstoff“ (Kap. 2, S. 8–25) beschreibt eingangs die chemischen Eigenschaften des Bleis und die metallanalytischen Möglichkeiten. Zu unterscheiden sind dabei Verfahren wie die Atomabsorptionsspektralanalyse, mit der bei Metallobjekten aller Art eine chemische Bestimmung der Legierung möglich ist, von der ‚bleispezifischen‘ Isotopenanalyse, mit deren Hilfe die Erzlagerstätten bestimmt werden können. Der Autor erwähnt einige Isotopenanalysen für Fundmaterial von kaiserzeitlichen westfälischen Fundplätzen, die jedoch keine eindeutigen Ergebnisse erbracht haben. Interessant sind für den mit der Archäologie Westfalens weniger vertrauten Leser die Informationen zum „Bleibergbau“, wonach sich die Hinweise auf eine rechtsrheinische Bleigewinnung während der Römischen Kaiserzeit mehrten. Funde stammen aus dem Bergischen Land, dem Sauerland und aus dem Harz, doch war das Metall offenbar für den Export in das Römische Reich bestimmt. Nach mehreren Jahrhunderten ohne archäologischen Nachweis für einen Silber-Bleierzbergbau auf dem Kontinent und in England stammen dann erneute Belege aus karolingischer und ottonischer Zeit. Im abschließenden Teil „Bleigewinnung“ kommt der Autor nach der Darlegung der verschiedenen Verfahren zu dem Schluss, dass „die Verhüttung von sulfidischen und karbonatischen Bleierzen relativ einfach ist“ (S. 23); diese Einschätzung wird durch zeitgenössische Schriftquellen und durch Experimente unterstrichen.

Das Kapitel liefert dem interessierten Leser einen knappen Einstieg in das Metall Blei. Angesichts des eigenen Anspruchs, auch technologische Studien vorlegen zu wollen, wäre eine umfangreichere Darstellung des aktuellen Forschungsstandes zur Bleiisotopenanalyse für das Arbeitsgebiet von Nutzen gewesen. Welche Analysen liegen mittlerweile für mitteleuropäische Bleiobjekte und Lagerstätten im ersten Jahrtausend vor, und welche Fragen und Probleme sind damit verbunden? Auf das große Potenzial der Isotopenanalyse verweist der Autor leider nur mit einem Satz: So konnte für eine spätantike Silberfibel aus Düna im Harz die Herkunft der Silber-Bleierze aus dem Harz selbst nachgewiesen werden.

Der folgende Hauptteil der Arbeit präsentiert die verschiedenen Anwendungsbereiche von Blei. Dabei zeigen die unterschiedliche Länge der Kapitel sowie die stark schwankende Zahl der archäologischen Nachweise, dass die derzeitigen Kenntnisse über dieses Metall von einem sehr heterogenen Forschungsstand bestimmt werden.

Beispielsweise vermitteln für das „Handwerk“ (Kap. 3, S. 26–71) mehrere Objektgruppen wie „Bleimodelle“ und „Bleiunterlagen“ sowie Überreste vom „Bleiguss“, vom „Löten“ und von „Verarbeitungsplätzen“ ein durchaus dichtes Bild für die Spannweite der Bleiverwendung innerhalb der Feinschmiedekunst, aber mit großen Unterschieden in chronologischer Hinsicht:

„Während aus der Römischen Kaiserzeit kaum sichere Hinweise für den Einsatz von Blei im Handwerk bekannt sind, stammen aus der Völkerwanderungszeit zahlreiche Bleimodelle zur Herstellung von tönernen Gussformen für den Bunt- und Edelmetallguss.... Für die Merowingerzeit gibt es nur wenige Beispiele für die Verwendung von Blei im Handwerk. Eine Belebung tritt erst wieder im Laufe der Karolingerzeit ein, die sich in ottonischer Zeit fortsetzt“ (S.71). Inwieweit aber eine solche Bewertung durch den derzeitigen Quellenstand gedeckt wird, möchte man doch kritisch hinterfragen, da insgesamt nur 56 Bleiobjekte (Fundlisten 1–4) sowie 15 Gussformen, davon zehn aus Haithabu, zur Verfügung standen.

Für das „Bauhandwerk“ (Kap. 4, S.72–76) ist die Zahl der archäologischen Nachweise von bleiernen „Dachbedeckungen“, von „Bleiverglasung“ und von „Wasserleitungen“ nach wie vor gering. So sind es immer noch mehrheitlich die schriftlichen Quellen, die die Verwendung von Blei für sakrale Gebäude seit merowingisch-karolingischer Zeit an konkreten Orten erwähnen. Dass mittlerweile von Kirchenbauten etwa in Vreden und Paderborn umfangreiche Reste der Bleideckungen zu Tage gekommen sind, verifiziert aber das dort beschriebene Bild.

Etwas umfangreicher fällt die Zusammenstellung der „Geräte“ aus Blei aus (Kap.5, S.77–84). Dies beruht vor allem auf der vergleichsweise hohen Zahl von „Spinnwirteln“, von denen laut Autor über 70 Exemplare bekannt, aber nur 48 publiziert sind (Fundliste 5). Diese Gruppe unterstreicht ein methodisches Problem: „Ob es sich bei all diesen rotations-symmetrischen Bleigegegenständen tatsächlich um Spinnwirtel handelt, lässt sich nicht belegen“ (S.79f.). Da die Literatur sie aber zumeist als solche bezeichnet, verwendet der Autor diesen Begriff ebenfalls. In der folgenden Präsentation der Objekte wird das Für und Wider der möglichen Funktionen – Wirtel, Gewichte, Barren – nicht diskutiert, und es finden sich auch nur ausnahmsweise Gewichtsangaben, so dass der Leser sich keine Meinung bilden kann. Die übrigen Gerätschaften aus Blei sind sog. „Webgewichte“, für die die gleichen Vorbehalte gelten, sowie „Gefäße“. Dazu gehören ca.20 Exemplare von sog. romano-britischen, vermutlich religiös genutzten Kesseln, ähnliche Stücke aus angelsächsischer Zeit und Salziedepfannen. Einzelne „Netzsenker“ werden aufgrund rezenter Vergleiche als solche gedeutet.

Das umfangreichste Kapitel mit der größten Zahl an archäologischen Belegen umfasst die „Trachtbestandteile“ (Kap.6, S.85–144). Darunter überwiegen die „Fibeln“ mit annähernd 200 Exemplaren (Fundlisten 7–9). „Anhänger“ (38 Exemplare, Fundliste 10), „Gürtelbestandteile“ (11 Exemplare, Fundliste 11), „Ringe“ (12 Exemplare, Fundliste 12) sowie „Ziernägel und Besatzstücke“ (23 Exemplare, Fundliste 13) sind deutlich weniger vertreten. Doch insgesamt sind die 280 Objekte, die der Autor zusammentragen konnte, eine beeindruckende Zahl für eine Materialgruppe, die erst in den vergangenen Jahren eine größere Aufmerksamkeit (und Publikation) erfahren hat. Da sich am Beispiel der Fibeln methodisch und inhaltlich relevante Aspekte – Zeitstellung, Funktion, Bedeutung – besonders gut zeigen, soll diese Gruppe hier herausgegriffen werden.

Der Autor gliedert die Fibeln vor allem anhand ihrer optischen Wirkung. So gelangt er zu formal sehr unterschiedlichen Einteilungen. In der Hauptgruppe der „runden Scheibenfibeln“ (S.86–121, 140 Ex.) lauten die Untergruppen: Durchbruchzone und Zick-Zack-Motiv, Buckelfibeln, Peltenverzierung, Tierdarstellung, Cheapside-Hort, Angelsächsische und skandinavische Vorbilder, Münzen als Vorbilder und Kreuzdarstellungen. Die zweite Hauptgruppe sind „scheibenförmige Sonderformen“ (S.121–127, 30 Ex.). Dazu zählen – terminologisch eher verwirrend

– rechteckige Scheibenfibeln, kreuzförmige Scheibenfibeln und sonstige Scheibenfibeln, in diesem Fall eine Lunula, eine Fibel in Form eines Riemenendes und eine Taube. Eine Gruppe von „gleicharmigen Bügelfibeln“ (S. 128–129, 4 Ex.) beschließt die Präsentation der Bleifibeln.

Die chronologische Fixierung der Fibeln ist schwierig, „da nur wenige Stücke aus geschlossenen Funden stammen und ein großer Teil des Bleischmucks mit Hilfe von Metallsonden gefunden wurde“. (S. 142) Dennoch gelingt es dem Autor durch stilistische und formale Vergleiche, „zahlreiche der als Massenartikel hergestellten Schmuckstücke auf Spitzenprodukte der spättonisch-frühsalischen Goldschmiedekunst zurückzuführen und mit ihrer Hilfe zu datieren.“ (S. 143) Insgesamt folgert er, dass Bleischmuck „erst im 9. Jahrhundert in größerem Umfang verwendet wurde, um dann im 10. Jahrhundert einen regelrechten Boom zu erleben“ (S. 143). Diese zeitliche Einschätzung müsste nach den vorgelegten Ergebnissen sogar um das 11. Jahrhundert ergänzt werden; sie trifft im Kern aber sicher zu.

Richtig ist zudem, dass die bekannten Schmuckstücke aus Blei hinsichtlich Form und Dekor Pendants in Schmuckstücken aus anderen Metallen haben; es gibt keine „exklusiven“ Formen und Dekore nur in Blei. Darüber hinaus vertritt die Forschung bereits seit längerem die These, dass technisch hochwertige Elemente wie z. B. Filigrandekor in Gold und Silber auf gegossenen Formen aus Silber, Bronze oder Blei nachgeahmt werden. Allgemein lässt sich beobachten, dass bestimmte Objekte in verschiedenen Techniken und Materialien ausgeführt werden, die – bei günstiger Überlieferung – das vollständige Spektrum von hochrangiger Edelmetallkunst bis zur rangniedereren Buntmetallausführung abdecken. Dies aufgreifend unternimmt der Autor den Versuch, die Bleifunde in eine solche Reihung von Vorbild und Imitation einzufügen. Dies gelingt gut z. B. bei einer Bleifibel aus London, für die ein silbernes Vorbild aus Rennes, Frankreich, erhalten ist (Taf. X, 3 u. 4). Andere Beispiele dagegen überzeugen nicht im gleichen Maße. So lässt sich für eine weitere Bleifibel aus London zwar zeigen, dass sie aufgrund ihres Ornaments die Gruppe der silbernen sog. Late Saxon Disc Brooches und vergleichbarer Objekte nachahmt, die man von englischen wie skandinavischen Fundorten kennt (Taf. VIII, 7 u. 8). Welche davon aber nun das edelmetallene Original und welche die ebenfalls edelmetallene Nachahmung sind, bleibt offen – und damit auch die Frage nach dem Vorbild der Bleifibel.

Hinzu kommen methodisch-formale Mängel. So geht aus den vom Autor zusammengestellten Fundlisten nicht eindeutig hervor, welche Objekte er aus eigener Anschauung kennt und welche aus der Literatur zusammengetragen wurden. Jedenfalls fehlen überwiegend Angaben zum Gewicht und mehrheitlich auch Hinweise zur Befestigungskonstruktion. Dies wiegt umso schwerer, als zwar für viele Objekte aus Blei eine Deutung als funktionsfähige Fibel gesichert oder zumindest wahrscheinlich ist, doch kommen für andere Stücke nach wie vor davon abweichende Funktionen als „Modell“ oder in anderer Nutzung in Frage.

Im Mittelpunkt des abschließenden Kapitels (Kap. 7, S. 145–152) steht eine kleine, sehr interessante Gruppe von bleiernen Miniaturäxten und -franziskanen des 5./6. Jahrhunderts. Der Autor kann zeigen, dass sie mit Stücken aus Eisen in Knabengräbern dieser Zeit vergleichbar sind. Auch wenn nur zwei der sieben Bleiäxte aus Gräbern stammen, möchte er doch annehmen, „dass die Äxte aus Blei eine symbolische Funktion hatten und die gehobene soziale Stellung des bestatteten Knaben betonen sollten“ (S. 147). Insgesamt sieht der Autor aber keinerlei Anzeichen für eine ausdrückliche ‚Stoffheiligkeit‘ des Bleis, die eine Verwendung in kultischen oder magischen Zusammenhängen besonders häufig macht.

Christian Bergen hat eine Arbeit vorgelegt, deren großes Verdienst es ist, auf einen bislang nur wenig untersuchten Forschungsgegenstand aufmerksam zu machen. Anders als Gold und Silber steht Blei nicht im Fokus von Untersuchungen zum Metallhandwerk, obwohl es dort eine wichtige Bedeutung besaß. Die Studie zeigt zudem deutlich, dass viele bisherige Einschätzungen der Forschung noch widersprüchlich sind, etwa in der Frage des Wertes von Blei: Sind es nun besonders wertvolle Bleidächer, mit denen die Paderborner und Vredener Kirchen im 9. Jahrhundert ausgestattet waren (S. 74), oder diente Blei nur als billiges Material, um traditionelle Schmuckform vereinfacht nachzuahmen (S. 120)? Die umfangreiche Zusammenstellung der Bleiobjekte in den Fundlisten sowie einige Metallanalysen an kaiserzeitlichen westfälischen Bleibarren und -fragmenten (54 ff.) werden von zukünftigen Arbeiten, die sich mit diesem Gegenstand befassen, sicher mit Gewinn genutzt werden. Hinzu kommen in formaler Hinsicht eine sorgfältige Redaktion des Manuskripts und ein großzügig gestaltetes Layout, wodurch Lesen und Nachschlagen für den Nutzer sehr erleichtert werden.

Heidemarie Eilbracht
Humboldt-Universität zu Berlin
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte